Warburger Warte

Beilage zum Warburger Kreisblatt
Erscheint zweimal wöchentlich
Druck u. Verlag des Warburger Kreisblattes



Geeignete Beiträge willkommen.
Nachdruck der Originalbeiträge verboten.
Schriftleiter: Paul Quick, Warburg.

Nr. 40 | 18. Mai 1929 | 4. Jahrgang

Vicky Van

Kriminalroman von E. Floquet-Grohs

Copyright by Marie Brügmann, München.

17. Fortsetzung

Er hatte all das angeordnet, bevor wir das Haus betreten hatten, und kein Wort wurde gesprochen, als wir unsere Plätze einnahmen. Er hoffte, Vicky würde spät ins Haus kommen, gerade auf ihr Buch losgehen und rasch wieder verschwinden. Ich war angewiesen worden, zu warten, bis sie das Buch der Vase entnommen hatte, und dann, wenn sie das Zimmer verlassen wollte, auf sie loszuspringen und sie anzuhalten.

Ich befolgte seine Befehle aufs genaueste, und, wie Stone es vorausgesagt hatte, mußten wir ziemlich lange warten. Ich wurde müde, und gab endlich jede Hoffnung auf Vickys Erscheinen auf.

Und dann — kam sie!!

Still, vollkommen geräuschlos glitt sie von der Halle herein. Meine Augen, jetzt an das Halbdunkel des Raumes gewöhnt, konnten ihre Gestalt unterscheiden, als sie sich der großen Vase näherte. Leise hob sie den Deckel, nahm das Buch heraus, und mit geräuschloser Bewegung setzte sie ihn wieder auf die Vase; plötzlich warf sie den Kopf zurück, als ob sie unsere Gegenwart wittere. Ich hatte mich nicht gerührt, noch den leisesten Atemzug von Stone gehört; aber Vicky wußte doch, daß jemand anwesend sei. Ich erkannte es an ihren erschreckten Bewegungen. Sie stieß einen unterdrückten Schrei aus, warf blitzschnell die große Vase zu Boden, wo sie mit furchtbarem Lärm in tausend Stücke zerbrach, und stürzte aus dem Zimmer, die Treppe hinunter.

„Ihr nach, Calhoun! Rasch!“ schrie Stone, und als er den schweren Vorhang zurückschlug, beleuchtete das Licht von der Straße die Szene. Aber als wir den Scherben auswichen, prallten wir aneinander, und brauchten einige Sekunden, bis wir uns von dem Anprall erholt hatten.

Das gab Vicky einen Vorsprung, und wir hörten die Haustür zuschlagen, während wir die Treppe hinunterstürmten. Hier verloren wir abermals ein paar Sekunden, da wir einer dem anderen den Vortritt lassen wollten, und nachdem wir unten an der Treppe angekommen waren, durch die Halle rannten, die Tür aufrissen und die Stufen zum Fußsteig hinabstürzten, sahen wir die fliehende Gestalt von Vicky Van um die Ecke der V. Avenue biegen und sich gegen Süden wenden.

Wir rannten ihr nach, so rasch nur Sterbliche zu rennen vermögen; doch als wir die Ecke erreichten, war niemand mehr zu sehen. Stone stand regungslos da und blickte die Avenue hinunter.

Sie war beleuchtet wie gewöhnlich, und wir konnten mehrere Häuserblocks nach beiden Richtungen überblicken; aber Vicky war verschwunden. Weder ein Fußgänger noch ein Auto war zu sehen. Die Straße war menschenleer, so weit das Auge reichte.

„Wo ist sie hingekommen?“ keuchte ich.

„Sie ist wahrscheinlich in irgendein Haus geflüchtet — oder vielleicht versteckt sie sich in einem Hofe. Wir müssen sie alle durchsuchen, aber sehr vorsichtig! Sie ist eine Hexe, ein Zauberweib; aber trotzdem, die Erde kann sie doch nicht verschlungen haben.“

Wir durchsuchten jeden offenen Zugang in dem Häuserblock. Einer von uns ging hinein, während der andere Wache stand. Das dritte Haus war das der Familie Schuyler; aber Stone durchsuchte auch dort den Eingang zum Untergeschoß gründlich.

„Alles finster und verschlossen“, berichtete er, „und hierher wird sie sich kaum geflüchtet haben.“

„Ich möchte nur wissen, ob sie in einem der Häuser hier in der Nähe versteckt ist, daß sie so bequem in ihr Haus gelangen kann.“

Es war unerklärlich. Jedes Tor war verschlossen und verriegelt für die Nacht, und alle Fenster waren dunkel.

„Sie ist uns entschlüpft“, sagte Stone tief bekümmert.“

„Aber vielleicht hat sie die Straße überquert. Schauen wir hinüber!“

Wir blickten über die Steinmauer des gegenüberliegenden Parks. Vicky Van hatte sicherlich nicht Zeit gehabt, über diese Mauer zu klettern, bevor wir die Ecke erreichten. Es waren doch erst einige Sekunden vergangen, seit wir ihre fliehende Gestalt verschwinden sahen.

Wo war sie? Was war aus ihr geworden?

„Läuten Sie überall an und erkundigen Sie sich“, schlug ich vor. „Sie sind dazu berechtigt.“

≈ ≈ Heimatecke ≈ ≈

Das Warburger Land in den Kriegsjahren 1760—62.

(Fortsetzung.) Operationen nach dem Kampfe bei Warburg von E. Lange, Lehrer Beverungen.

9. 9. Der Mylord Gramby steht mit der Reserve noch bei Borgholz. Die Haupt-Armee steht noch bei Bühne, wobei G. L. v. Spörcker anjetzt ist. Der G L. Gilsae steht noch bei Trendelburg und observirt das bei Sababurg stehende feindliche Corps. Nach Gottsbüren werden von uns starke Detachements gegeben. Der G. M. v. Oheimb steht diesem Corps noch links Das Prinz Anholtische und Kielmannseggische Corps stehen in der Gegend von Körbecke und Rösebeck, das Erbprinzen-Corps bei Warburg und das Breitenbach'sche bei Volkmissen. Der G M v Zastrow steht noch bei Herstelle und das Wangenheimsche Corps gegen die Sachsen bei Uslar. Diese haben Göttingen aufs neue besetzt und lassen sich neue Contributiones zahlen.

(Vom 11. bis 15. September stießen größere Teile der an der Diemel stehenden Truppen weit in das Hessische vor, mußten sich jedoch wieder bis an und über den Fluß zurückziehen.)

15. 9. Das Breitenbachsche Corps blieb bei Welda stehen. Es war indessen ein Theil unserer großen Armee über die Diemel gegangen und hatte bei Geismar ein Lager bezogen. Der Herzog hatte sein G. Q. zu Hof-Geismar.

18 9. Ging ein großer Theil der Bäckerei von Warburg nach Lippstadt. Es kommen auch schwere Kanonen, die diese Nacht bei Warburg stehen blieben

19. 9. Mit Anbruch des Tages marschirten die 3 hessischen Gr. Bat. und das Bockshe Dragoner Rgt. nach der Gegend von Stadtberge Dagegen kam das Kielmannsegsche Corps und Prinz Friedrich Dragoner bei uns an und es campirte sich dieses Corps zwischen Warburg und Ossendorf Die 3. hessischen Bat. unter dem Obrist v. Donop waren über die Diemel nach Schachten marschiert . . . Von der Großen Armee trafen auch die 4 Rgtr. Zastrow, Kielmannsegge, Scheitker und v. Wreden ein, ingleichen Rgt. v. Müller und alle schwere Artillerie vom Gilsischen Corps. Der G. L. v. Zastrow bekam über dieses Corps das Commando. Unsere leichten Truppen haben sich bis Welda zurückziehen müssen, weil der Feind mit einem Corps auf Volkmissen gegangenen. . . . Die schwere Artillerie wurde in die Schanzen an der Diemel gebracht.

23. 9. Brach das ganze Zastrowsche Corps jenseits Warburgs auf und hatte Ordre auf Lippstadt zu gehen.

24. 9 Kam die Reserve des Myl. Gramby an und bezog ein Lager zwischen dem Desenberg und Warburg. Der Herzog nahm sein Hauptquartier zu Ovelgünne. Den Nachmittag war dieses Corps über die Diemel zurückgegangen. Geismar blieb mit Jägern besetzt. Unser Corps rückte jenseits Warburg zwischen Warburg und Ossendorf. Das Gr. Bat v. Mittorff blieb zur Bedeckung der Bäckerei dicht an Warburg stehen.

25. 9. Marschierte ein Corps unter dem G. L. v. Wallgrave nach Scherede. Das Breitenbachsche Corps ist gleichfalls nach Lippstadt marschiert. . . . Bei Warburg fing man an, aufs neue zu schanzen. Die Feinde thun bei Cassel ein Gleiches.

28. 9. Bis hierher war alles ruhig Die Feinde machten unter dem Duc de Brisac eine Expedition auf Welda gegen die Braunschw. Husaren und Jäger. Sie kamen diesem Posten sehr nahe, als man sie gewahr wurde, und unsere Truppen mußten eine sehr eilfertige Retirade nehmen, ehe sie sich setzen konnten. Es fiel dem Feinde viel Bagage von ihnen in die Hände, mehr wie 5 Mann sind aber nicht verloren gegangen. Der Feind hielt sich nicht lange auf, sondern nahm seinen Rückmarsch auf Volkmissen, und unsere Husaren gaben ihm das Geleite.

1. 10. Das Mittorffsche Gr. Bat. rückte in das Lager, und sein Platz an der Stadt Warburg bei der Brücke über die Diemel wurde durch das 2. Bat. v. Imhoff wieder besetzt.

5. 10. Von der Franzosen-Armee soll sehr viel nach dem Niederrhein marschiert sein, auch sollen dieselben jener Seit des Rheins ein Corps versammeln wollen.

7. 10. (Viele Truppen rücken ab.) Die Hauptarmee hat ihre alte Position noch behalten. Das Grambysche Corps bei Warburg und die Armee bei Bühne. Die 3(?) Bat. Mansberg und Zastrow waren von dem Gilsischen Corps hierher nach Warburg gekommen. Der G. L. v. Kielmannsegge bezog ein Lager mit dem Corps bei Scherfede. Wir besetzten St. Roda mit 150 Mann, woselbst auch der Maj. Beckignol mit den Trimbachschen Husaren lag.

(Es folgt nun der Marsch nach Wesel.)

24. 10 Der G. L. v. Wutgenau steht noch mit einem Theile der Armee bei Bühne, der Theil der Armee unter Mylord Gramby bei Warburg, der G. L. v. Gilsae bei Trendelburg und der G. L. v. Wangenheim bei Uslar und Obrist Luckner bei Duderstadt.

29. 11. Von der Armee bei Warburg und Bühne rückten am 28. die meisten Rgtr. in die Cantonnierungen (Winterquartiere), als nach Pickelsheim, Borgentrick, Borgholte, Löwen, Eissen, Natzungen usw Von jedem Corps mußten aber einige Rgtr. im Lager stehen bleiben, die durch andere von 8 zu 8 Tagen abgelöst werden sollten. Auf dem Desenberge wurde ein Fanahl errichtet, nach dessen Anzündung sechs Canonen abgefeuert werden sollten, welche von dem Wutgenauschen Corps repetirt werden sollten, worauf sich das Grambysche Corps bei Hohenwepel und das Wutgenausche bei Bühne versammeln sollten. Mit dem Gilsischen Corps bei Trendelburg hatte es dieselbe Beschaffenheit.

12. 12. Ging der Herzog nach Uslar, wo er sein H. Q. nahm. Die Armee ging auch heute vollends in die Cantonnements. Der Mylord Gramby nahm sein Quartier zu Höxter und nahm verschiedene engl. Cavallerie Rgtr. mit in das Corvayhsche. Der G. L. v. Spoercken nahm sein Quartier in Warburg. Die ganze Diemel blieb besetzt und das Wutgenausche Corps behielt die Cantonnements gleichfalls in dem Paderbornischen. Der Erbprinz hatte mit seinem Corps von Rüden bis Coesfeld einen Cordon gezogen. Stadtberge ist von dem Maj. de Lenné mit 1 Bat. von der Legion besetzt. Das Gilsische Corps cantonnirt an der Weser. das Lucknersche ist auf dem Eichsfelde.

1761. 30. 1. In Stadtberge haben die Feinde den Maj. de Lenné überfallen, der Maj, 3 Offz. und 30 Mann sind getödtet und das mehrste vom Bat. gefangen. Es ist aber dieser Posten unser Seits gleich wieder besetzt worden, und der Feind hat denselben gutwillig wieder verlassen. Sonst ist es an dem Diemel-Flusse ziemlich ruhig gewesen, und die Rgtr. haben in ihren Cantonnements gute Ruhe gehabt. (Forts. folgt.)

„Nützt nichts“, antwortete er. „Wenn sie erwartet wurde, wird man sie nicht verraten, und wenn sie nicht dort ist, würde man über unser Eindringen ziemlich ärgerlich sein. Ich gestehe, Calhoun, niemals in meinem Leben bin ich noch so an der Nase herumgeführt worden!“

„Ich auch nicht!“ stimmte ich nachdrücklich zu.

Das Kleid mit den Goldfransen.

Nach jener Nacht zeigte Fleming Stone einen noch verzweifelteren Ernst bei seinen Nachforschungen nach Vicky. Es schien, als ob ihr Anblick und die Gewißheit, daß sie wirklich eine Frau war und nicht ein Fabelwesen, seinen Eifer, ihr Versteck zu entdecken, und sie ans Tageslicht zu bringen, noch mehr angestachelt hätte.

Er richtete sich in ihrem Hause ein, und lebte tatsächlich mit Fibsy dort; sie gingen zu den Mahlzeiten weg oder verzehrten ihre mitgebrachten Lebensmittel in dem Souterrainzimmer. Dieser Raum war ihr Hauptquartier, und ein Geheimpolizist hatte dort Dienst, so oft beide, Stone und Fibsy, abwesend waren.

„Ich glaube nicht, daß sie je wieder zurückkommen wird“, erklärte Stone düster. „Es war ihr verzweifelt wichtig, ihr Adreßbuch zu erhalten, und sie erreichte dies durch meine Dummheit. Ich hätte wissen können, daß sie durch die Haustür entwischen würde, und hätte diesen Ausgang bewachen lassen sollen. Aber ich hab' sie gesehen und werde sie doch erwischen! Jedenfalls hat sie das Land in der letzten Nacht noch nicht verlassen, was immer sie heute getan haben mag!“

Es war am Tage, nachdem uns Vicky entschlüpft war. Nachmittags, bei meiner Rückkehr aus dem Bureau, ging ich, um Stone zu besuchen. Ich vernachlässigte jetzt meine eigenen Angelegenheiten in sträflicher Weise; aber Mister Bradbury übernahm sie, und war einverstanden, daß ich mich ganz dem Fall Schuyler widmete.

Ich ging zwar jeden Morgen in die Stadt und ins Bureau, kam aber nachmittags zurück, und vertiefte mich immer wieder in den Fall Vicky Van.

Ich konnte wenig tun; aber Stone hörte nicht auf, mich über Vickys Gewohnheiten und Lebensführung zu fragen, und ich sagte ihm freimütig alles, was ich wußte.

Ich richtete es auch so ein, die Angelegenheit so wichtig erscheinen zu lassen, daß sie meine häufigen Besuche bei Ruth Schuyler notwendig machten, und ich verbrachte meine Nachmittagsstunden größtenteils im Hause der V. Avenue.

Und Ruth war äußerst freundlich gegen mich. Ich konnte nicht sagen, daß sie mir ihre Zuneigung oder auch nur ihr besonderes Interesse zeigte; aber sie betrachtete mich als ihren Vertrauten, und wir hatten oft lange, anregende Gespräche, in welchen die geheimnisvolle Angelegenheit nicht berührt wurde.

Sie sprach zum Beispiel von ihrer großen Vorliebe für leichte Opern oder Lustspiele; aber da Mister Schuyler solche Unterhaltungen nicht liebte, erlaubte er auch ihr nicht, sie zu besuchen. Er hatte zwar eine Loge in der großen Oper, und Ruth ging auch mit Vergnügen hin; aber sie hätte auch gern einmal leichte Musik gehört. Bei diesem Gespräch war auch Fibsy zufällig zugegen.

„Aber“, sagte er, indem er Ruth teilnahmsvoll anschaute, „haben Sie nie das ‚Fitney Girl‘ gehört oder den Prinze of Peoria‘?“ Ruth schüttelte den Kopf, und lächelte über das Erstaunen des Knaben. Es bestand eine zarte Sympathie zwischen diesen beiden, die mich überraschte; denn Ruth Schuyler war in der Wahl ihrer Freunde schwer zu befriedigen. Aber er amüsierte sie, und war niemals wirklich frech — bloß naiv und etwas manierlos.

Nun, an jenem Tage saßen Stone und ich im Souterrainzimmer, und erwarteten Fibsys Heimkunft, der gewisse Informationen einholen sollte.

„Ich bringe ein Bündel Neuigkeiten“, kündigte er an, als er plötzlich vor uns auftauchte. „Ich glaube zwar nicht, daß wir damit viel ausrichten werden; aber hört zu, ich will euch die Ohren vollschwätzen!“

Ich hatte wahrgenommen, daß Fibsy oder Terence, wie wir ihn nennen sollten, sich bemühte, den Dialekt abzulegen, und es gelang ihm auch ziemlich gut, außer in Augenblicken von großer Erregung und Wichtigkeit. Und so hoffte ich nach seinem im Dialekt begonnenen Bericht, daß er irgendwelche neue Tatsachen gefunden hatte.

Seine roten Stachelhaare schienen sich triumphierend aufzustellen, als er sagte: „Etwas Neues hab' ich doch erfahren! Diese Julie ist bei der Näherin und der Frau Wäscherin gewesen, und hat sie bestochen! Ja, Herr, das hat sie getan!“

„Erzähl' alles“, sagt Stone kurz.

„Na also, zuerst hab' ich die Näherin gepackt. Sie hat nichts sagen wollen; aber ich hab' ihr ruhig gesagt: Ich weiß, die Julie hat Sie dafür bezahlt, daß Sie Ihren Mund halten; aber wenn Sie es mir nicht erzählen, wird Sie schon das Gericht dazu zwingen! Das hat sie erschreckt, und nun hat sie gestanden, daß die Julie sie vor einer Woche besucht und ihr fünfzig Dollar gegeben hat, damit sie gar nichts über Miß van Allen sagen soll. Das ist eine Schlaue, diese Vicky Van!“

„Julie ist selbst hingekommen?“ rief ich aus.

„Ja, die echte Julie mit den goldenen Zähnen! Ich hab' die Flickerin ordentlich in die Arbeit genommen; doch die weiß weiter gar nichts mehr, was für die Beweisführung Wert hätte.“

Es war immer komisch, wenn Fibsy sein Gespräch mit Rechtsausdrücken untermischte; aber er war sich dieser Ungereimtheit nicht bewußt, und fuhr fort:

„Wo ist Miß van Allen, Mister Stone?“

Fibsy stellte die Frage ganz zufällig, wie jemand, der eine Antwort erwartet.

„Sie ist in der Stadt, Fibsy, und lebt als irgend jemand anderer.“

„Ja, so ist's! Drüben im Westen vielleicht, bei einer der Künstlerinnen, die dort ihre Ateliers haben!“

„Mag sein! Aber sie hat volle Bewegungsfreiheit, und geht herum, wie sie will. Julie auch! Sie kommen hierher, wenn es ihnen nur beliebt, obwohl ich nicht glaube, daß sie kommen werden, während wir hier sind. Calhoun, was sagen Sie dazu?“

„Ich glaube nicht, daß Vicky verkleidet ist. Ihre Person ist zu auffallend und auch die Julies. Ich glaube, irgendein Bekannter sorgt für sie. Nicht Ariadne Gale, davon bin ich überzeugt. Aber vielleicht Mistreß Reeves! Sie ist sehr für Vicky eingenommen, und ist klug genug, das Mädchen die ganze Zeit zu verbergen.“

„Die Polizei hat doch ihr Haus durchsucht —“

„Ich weiß, aber Mistreß Reeves und Vicky Van könnten einen Plan ausgeklügelt haben, um die Polizei zu täuschen! Das glaube ich ziemlich sicher.“

„Das will ich genau untersuchen“, sagte Stone, und machte sich darüber eine Notiz. „Doch, was ist's mit dem Messer, Fibsy? Hat es der Lieferant aus Versehen weggenommen?“

„Nein, Herr! Das hab' ich festgestellt, sie haben es nicht genommen.“

„Das Messer ist meiner Ansicht nach ein wichtiges Beweismittel“, fuhr der Detektiv fort.

„Ja, Herr“, stimmte Fibsy eifrig zu. „Das kann vielleicht den ‚Gordischen Knoten‘ noch entzweischneiden! Na, Mister Stone, die Nähfrau hat das Messer gekannt. Sie war ein paar Tage vor dem Morde beim Frühstück hier, und sie sagt, sie habe beim Essen immer am Tische im Speisezimmer gesessen, wenn Miß van Allen fertig war. Und sie erzählt, das Messer wäre damals dort gewesen; sie habe es selbst benützt, weil sie Schnitzel hatten. Ich hab' die Gabel dazu beschrieben, und sie hat sie sofort erkannt.“

„Du bist ein gescheiter Junge!“ rief ich in unwillkürlicher Anerkennung seines klugen Vorgehens aus.

„Ich arbeite doch mit Mister Stone“, sagte Fibsy, und zwinkerte mir zu.

(Fortsetzung folgt)

Liebes- und Hochzeitsspiele im Pfingstbrauch.

Von M. A. v. Lützendorff.

Wenn ein Fest so mitten hinein in die Zeit des vollwüchsigen Frühsommers fällt wie das Pfingstfest, so kann es nicht anders sein, als daß in seinen Bräuchen auch das scherzhafte Liebesspiel zu seinem Recht kommt. Man findet es in unzähligen Formen, im Flachland wie im Gebirge, denn die Jugend freut sich gerade an diesen alten Spielen immer wieder von neuem; auch die verschiedenen Namen decken sehr oft die im Grunde ganz gleichen Bräuche. Ist es hier der Maigraf, der sich eine Maigräfin zum festlichen Umzug erwählt, so sucht sich dort der Pfingstkönig eine Pfingstbraut. Dabei gibt es natürlich immer allerhand Gelegenheit zu mutwilligen Heimlichkeiten, besonders dann, wenn das „Brautpaar“, wie es in einigen sächsischen Dörfern noch Sitte ist, sich versteckt und erst gesucht werden muß, ehe es zur „Krönung“ und „Hochzeit“ geführt wird. Oder aber es versteckt sich nur die Braut, und der Spaß ist dann nicht weniger groß, wenn hinter einem grünen Busch ihr bunter Feststaat hervor leuchtet. Unter Musikbegleitung zieht hierauf das Pärchen ins Dorf zurück.

Im nördlichen Thüringen feierte man seinerzeit ganz regelrechte Pfingstverlobungen, die damit eingeleitet wurden, daß der „Pfingstbursch“ zu den Eltern des von ihm gewählten „Pfingstmädchens“ ging und um sie anhielt. Gab man ihm das Jawort, so war das Mädchen für die zwei Pfingsttage seine Tänzerin. Die Verlobung galt, so ernsthaft sie auch begonnen hatte, nur als Pfingstvergnügen und wurde von keinem ernst genommen. Ebenso verhielt es sich mit den verschiedenen Bräuchen, die im Volksmund gewöhnlich Mailehen oder Maibrautschaft genannt wurden. Es waren lustige Versteigerungen, die darin bestanden, daß sich die Burschen, die sich daran beteiligten, gegen Bezahlung einer kleinen Summe die Mädchen aussuchen konnten, mit denen sie zum Pfingsttanz gingen. Das Geld, das bei der Versteigerung heraskam, war aber nicht Eigentum der Mädchen, sondern wurde zuletzt gemeinsam im Wirtshaus verbraucht. Mit dem Festabschluß endete dann auch die Pfingstverlobung; nur in einigen Gegenden herrschte die Sitte, daß die Pfingstpärchen ein volles Jahr zusammenhalten mußten, ähnlich wie es einst auch die englischen „Valentine-Brautschaften“ einführten.

Neben diesem bunten Gemisch lustiger Pfingstverlobungen und Hochzeiten steht ein Pfingstbrauch, der in Südrußland üblich ist, wo viele der Bauern auch heute noch nicht vom Alten lassen wollen. Was bei uns nur als Pfingstscherz gilt, ist im fernen Rußland nämlich voller Ernst, denn Pfingsten ist dort wirklich das Fest der Verlobungen und Hochzeiten. Pfingsthochzeit bringt Glück, heißt es, und auf einem Pfingstpärchen muß das ganze Leben hindurch Gottes Segen liegen. So wird denn das Pfingstmahl in vielen Häusern zum fröhlichen Hochzeitsmahl und das helle duftiggrüne Birkenlaub zum Brautschmuck. Alte Pfingstlieder singt man als Hochzeitsgesänge, und der Pfingstkuchen wird als „Korowaj“, als Hochzeitskuchen, geschmaust. Eine scherzhafte Sitte hat sich aber auch hier eingebürgert. Wenn der Bräutigam am Hochzeitsmorgen zum Brauthaus kommt, findet er nur fest verschlossene Türen. Will er hinein, bleibt ihm nichts anderes übrig, als zuerst ein Lösegeld zu bezahlen, will er aber dann seinen Platz unter dem großen Heiligenbild neben der Braut einnehmen, so heißt es noch einmal in die Tasche greifen. Erst dann ist alles in Ordnung, und man bricht endlich auf, um in die Kirche zu ziehen. Heute lacht man über das „Auslösen“ der Braut, aber der Brauch ist ein Ueberbleibsel aus jener Zeit, da noch die Nomadenstämme in die Dörfer einbrachen und sich die Mädchen kauften, die ihnen gefielen.

Auf das Heiraten bezieht sich auch ein im bayerischen Frankenland noch jetzt üblicher Pfingstbrauch: das Aufstellen des Pfingstmannes oder der Pfingstfrau. Eigentlich ist es eine Art Volksgericht, das die bäuerliche, gesund-urwüchsige Sitte damit geschaffen hat, denn nur den ärgert der mutwillige Brauch, der — nicht heiraten will. Da gibt es z. B. Mannsleute, die ein schönes Anwesen haben und Geld dazu, aber sich durchaus nicht entschließen können, mit dem Heiraten Ernst zu machen. Das paßt den anderen Dorfbewohnern nicht, denn wo Haus und Hof ist, gehört auch eine Bäuerin hin. Solchen Unschlüssigen kann es also blühen, daß sie am Pfingstmorgen auf ihrem Dach eine seltsame Figur thronen sehen. Ein „Pfingstweib“, fast überlebensgroß aus Stroh und Heu zusammengebastelt, das einen großen Brief um den Hals gehängt trägt. In dem Brief steht zuerst eine Strafpredigt und dann der Rat, dem ledigen Stand möglichst bald ein Ende zu machen. Umgekehrt findet aber auch manches Mädchen, das längst schon hätte heiraten können, dem aber kein Bursch gut genug war, einen Pfingstmann auf dem Dach des väterlichen Hauses. Und auch der Pfingstmann hat seinen Brief bei sich, in dem das Mädchen in derb-lustigen Worten zum Heiraten aufgefordert wird. Als Schande gilt nun natürlich weder der Pfingstmann noch das Pfingstweib; die so deutlich sichtbare Mahnung hat aber schon manchen dazu gebracht, seine Ehescheu zu überwinden. Mitunter führt der Scherz auch zu bösem Streit; denn gewöhnlich weiß doch jeder, wer ihm die Puppe aufs Dach setzte.

Das pfingstliche Stollenreiten.

Die Freude an der zu neuem Leben erwachten Natur hat in der Reichhaltigkeit altdeutscher Pfingstsitten und -bräuche ihren bezeichnenden Ausdruck gefunden. Es ist betrüblich, feststellen zu müssen, wieviel davon im Laufe der neueren Zeit unwiederbringlich dahingegangen oder in Vergessenheit geraten ist und wie wenig uns noch von all den herrlichen Volksbelustigungen verblieben. Da ist vor allem das pfingstliche Stollenreiten zu erwähnen, das sich in verschiedener Gegenden unseres Vaterlandes im Anschluß an den Wettaustrieb des Viehes noch als lebendiger Brauch bis in die Gegenwart hinein erhalten hat. Dem Sieger eines solchen Stollenrittes, der als Wettkampf innerhalb der männlichen Jugend eines Dorfes ausgetragen wurde, winkte als Preis ein besonderer Kuchen, der Stollen. Schon am Sonntag Jubilate, Kantate oder Exaudi begann man allgemein mit den Vorbereitungen zu dieser reiterlichen Veranstaltung. Da wurde gewaschen, gestriegelt und gebügelt, und jeder Stollenreiter ritt probeweise schon sein Rennen. Berge von Kuchen backten die Bäuerinnen am Pfingstsonnabend. Und endlich war Pfingsten, das liebliche Fest, erschienen. Mit klingendem Spiel bewegte sich der festlich gekleidete Stollenreiterzug durch das Dorf. Im grüngeschmückten Leiterwagen eröffneten den Zug gar lustige Musikanten. Ihnen folgte der Stolz des Dorfes: die berittene Schar schmucker Bauern und Knechte und dahinter der Wagen mit den Dorfschönen im höchsten Staat. Sie führten den knusperigen Stollen im Siegerkranz mit sich. Auf dem Dorfanger begann alsdann der Wettritt. Es war ein Bild überschäumender Lebensfülle, diese blitzsauberen, kerngesunden Burschen auf ihren schweren Ackergäulen in wildem Galopp, so daß die Erde dröhnte, ihrem Ziele nachjagen zu sehen. Dort bot die Pfingstkönigin vom Vorjahr dem Sieger züchtig den Fichtenkranz. Den Sieger schmückte man außerdem mit Blumen, während der schlechteste Reiter, der als Letzter das Ziel erreichte, im Scherz enthauptet wurde. Eine Sitte, die auf heidnische Hirtenfeste mit Menschen- oder Tieropfern (Köpfung des Letzten!) zurückgeht. Auch die Mädchen liefen um die Wette, und zwar nach einem aufgepflanzten Birkenbusch. Dann begann ein allgemeines Gelage, und schließlich trat der Tanz der ganzen Dorfjugend in seine Rechte.

Pfingstgeist.

Geist der Pfingsten,
Licht aus sonnenfernen Höhen,
Gottesfunken — zünde, brause
Gleich dem Sturm, der heil'ges Feuer
Anfacht in den matten Seelen.
Rüttle sie aus kleinem Sorgen,
Festefeiern,
Gier'gem Hasten,
Fülle wandle sie — —!
Starke Kämpfer, glaubensmut'ge,
Braucht die Zeit
Und stille Frauen,
Deren Herzen tiefe Bronnen,
Unausschöpfbar, ewig quellend...
Siegen muß ein Geist, ein heilger,
In uns allen,
Daß das deutsche Volk genese,
Geistdurchdrungen andern leuchte!

Elisabeth v. Aster.